

Martti Vaahtoranta:

Islam in Deutschland ≠ (! Wie sollten wir damit umgehen?)

Das „Ausland“ ist unter uns

Früher war die Welt anders. So wird häufig behauptet.

Ob die Welt damals besser war, sei dahingestellt. Doch sicher ist, daß vieles nicht mehr so ist, wie vor fünfzig oder dreißig Jahren. Zum Beispiel ist das „Ausland“ nicht mehr da, wo wir immer glaubten es zu haben: weit weg von uns oder zumindest hinter der nächsten Landesgrenze.

Nein; das Ausland ist zu uns gekommen. Es ist nicht mehr lediglich in Afrika, in Asien oder im Vorderen Orient. Natürlich ist es immer noch *auch*, aber nicht mehr *ausschließlich* da.

In Deutschland hat es mit dem „Wirtschaftswunder“ und dem Bedarf an Arbeitskräften angefangen. Seitdem befindet sich das Ausland nicht nur virtuell in unseren Wohnzimmern, sondern wohnt und lebt millionenweise, unübersehbar und unüberhörbar mitten unter uns.

Dieses Ereignis hat unser Leben mit den einst klaren Verhältnissen grundsätzlich und endgültig verändert. Nie mehr wird die Zeit der ethnisch einheitlichen Nationalstaaten in Europa zurückkehren, zumindest nicht in den Ländern mit einer effektiven Wirtschaft und hoher sozialer Sicherheit. Nie mehr wird die Welt so sein, wie noch die Kinder der 50er Jahre sie kennengelernt haben.

Zwar dürften manche Mitbürger immer noch davon träumen, daß die ehemaligen Gastarbeiter mit ihren großen und wachsenden Familien doch zurück in ihre ehemalige Heimat kehrten. Das ist aber Tagträumerei, die nichts mit den Realitäten zu tun hat.

Das „Ausland“ ist unwiderruflich ein Teil unseres „Inlands“ geworden. So ist die Welt heute. Auch die restriktivste Flüchtlingspolitik kann es auf Dauer nicht verhindern, daß zwischen den armen, aber kinderreichen Regionen der Welt und den alternden reichen Ländern ein Ausgleich so oder so geschieht, egal, ob wir es wollen oder nicht. Als Privatpersonen, aber auch als demokratische Bürger oder gar als Akteure des öffentlichen Lebens haben wir keine andere Wahl, als uns daran anzupassen.

Der Islam als eine politisch-kulturelle Herausforderung

Doch es geht nicht nur um etwas, was auf uns erst später zukommen wird. Wir haben schon jetzt die Millionen Migrantinnen unter uns! Die Öffentlichkeit hat auch auf diese neue Situation reagiert. Die Ausländerpolitik ist eines der heißesten Themen, die heute diskutiert werden, und die unterschiedlichsten Po-

sitionen werden dabei vertreten. Sie reichen von einer „Ausländer raus!“-Mentalität bis hin zu einer „Multi-Kulti“-Begeisterung – wobei die beiden Extreme keineswegs in der Lage sind, die Situation realistisch wahrzunehmen, um den Grund für sachgemäße Handlungen zu bilden. Sie sind als Panikreaktionen vor einer unbeherrschbaren Lage einzuschätzen; als Versuche, entweder die Ausländer unter uns auf einmal doch loszuwerden und die Grenzen dicht zu machen oder ihnen ihre eigene Identität, ihr reales Anderssein ganz und gar zu verweigern.

Neben diesen unnützen und gefährlichen Panikreaktionen gibt es auch vernünftige Versuche, die neue Situation zu meistern. Dabei wird meistens etwas Wesentliches wahrgenommen: Die Ausländer unter uns und hinter unseren Grenzen sprechen nicht nur eine andere Sprache als die Deutschen, vertreten nicht nur eine etwas andere Kultur als wir. Nein; sie haben meistens auch eine andere *Religion* als das Christentum, das trotz aller Säkularisation immer noch im Hintergrund unserer europäischen Kultur steht. Es wird die Frage gestellt, ob und inwieweit die jeweilige Religion die von ihren Anhängern vertretene Kultur beeinflusst.

Dabei geht es meistens um den *Islam*. Die meisten Ausländer und neuen deutschen Mitbürger mit einem ausländischen ethnischen Hintergrund sind *Muslims*. Mehr als drei Millionen gibt es von ihnen unter uns, und sie vertreten eine Religion, die jedoch nicht nur solch eine ist wie wir Christen die Religion verstehen. Eher ist der Islam eine ganzheitliche, allumfassende Ideologie, die auch deutliche kulturelle und politische Konsequenzen haben kann. Dies ist spätestens in den letzten vier Jahren klar geworden, und die Politiker, die etwas Einsicht haben, haben diese Tatsache auch wahrgenommen.

Der Gründer des Islams, so, wie wir als Außenseiter die Sache verstehen, der arabische Kaufmann *Muhammad*, hat sich am Anfang des 7. Jahrhunderts aufgrund seiner Visionen zum Prophet Gottes berufen verstanden. Nicht jedoch, wie wir Christen von einem Propheten erwarten möchten, ist er etwa als weltfremder Eremit oder als subtiler Philosoph, sondern als glorreicher Feldherr und kluger politischer Führer mitten im militärisch geführten Siegeszug des jungen Islam gestorben. Schon damals war der Islam eine *politische* Größe.

Der Islam als eine theologische Herausforderung

Was aber die Inhalte des Islams und seines heiligen Buches *Koran* betrifft, stoßen wir auf Bekanntes. Die christliche Tradition ist ihm keineswegs fremd. Der Islam ist im Schnittpunkt des Judentums, des Christentums und der arabischen Volksreligion entstanden.

Als Muhammad seine Visionen zu empfangen begann, glaubte er allem Anschein nach, daß sowohl die Juden als auch die Christen in seiner Umgebung ihn als den gewählten Propheten Gottes anerkennen würden und seine Botschaft für echt hielten. Tatsächlich gibt es besonders in den ältesten Suren des

Korans vieles, was an die Botschaft der alttestamentlichen Propheten, Johannes des Täufers und sogar von Jesus erinnert: warnende Worte an die stolzen Reichen sowie die Erinnerung an das baldige Ende der Zeit und das Jüngste Gericht Gottes. Viele biblische Gestalten begegnen uns im Koran. Fragmente der Heilsgeschichte, zwar öfters in einer veränderten Form, können wir darin finden.

Es kam jedoch anders. Die Juden und Christen haben Muhammad die Gefolgschaft verweigert und ihn, sein Prophetenamt und seine Botschaft abgelehnt. Das hat zu einer Konkurrenz und sogar Feindschaft zwischen den Muslimen und Christen bzw. Juden geführt, auch, wenn sie alle, insbesondere der Islam und das Christentum religionsgeschichtlich, wohl aber auch religionspsychologisch und -soziologisch betrachtet sehr nah miteinander verwandt sind.

Die Christen gehören auch für die heutigen Muslime und im Unterschied zu den Heiden zum „Volk des Buches“. Doch aus ihrer Sicht haben die Christen die ursprüngliche, klare, einfache Botschaft Gottes verfälscht, übertreiben in ihrem Glauben an die Dreieinigkeit Gottes und sündigen mit der Behauptung, der große Prophet Jesus sei der Sohn Gottes, ja, Gott selber, der aber trotzdem am Kreuz gestorben sei. Daher ist der Islam eine bestehende Reaktion unter anderen auch gegen das Christentum. Man könnte vielleicht von einer „Haßliebe“ reden.

Andererseits ist es für die Christen seit dem Entstehen des Islam eine strittige Frage gewesen, ob er eine eigenständige Religion oder nur eine christliche Häresie sei. Auch wenn dabei die Meinungen auseinander gehen, ist es jedem Kenner klar, daß der Islam mit seiner dauerhaften Beziehung zur christlichen Tradition und mit seinem Anspruch auf viel mehr als nur auf eine private Religionsfreiheit seiner Anhänger, nicht nur eine kulturelle und politische Herausforderung für den demokratischen Staat, sondern auch eine theologische Herausforderung für das Christentum bildet. Daher können wir die Muslime unter uns nicht lediglich aus einer ethnischen oder politischen Perspektive betrachten. Es muß ein religiöser, ja, theologischer Blickwinkel hinzukommen.

Reaktionen der Kirchen und Christen

So wie die Fragen des weltlichen Zusammenlebens primär eine Sache der weltlichen Obrigkeit sind, so wäre die theologische Herausforderung durch die Muslime unter uns eine Sache der kirchlichen Obrigkeit. Von der Kirche muß man erwarten können, daß sie nicht nur ethische Ratschläge aufgrund der christlichen Moralvorstellungen in bezug auf das menschliche Leben gibt, sondern auch die spezifisch religiöse Dimension dieses Zusammenlebens der alten und neuen Europäer, der Christen und Muslime, sowie die dazugehörigen theologischen Herausforderungen und Spannungen wahrnimmt.

In der Tat haben die großen Kirchen auf die Anwesenheit der Muslime in Deutschland vielfach reagiert. Dialogveranstaltungen und praktische Hilfen

scheinen mehr oder weniger zum Programm von der Lokalebene bis zum gesamtkirchlichen Raum zu gehören. In Frankfurt/M. befindet sich das renommierte römisch-katholische Forschungsinstitut CIBEDO. Es hat die Aufgabe, sich mit der Begegnung des Islams mit dem Christentum zu befassen. Von der Lausanner Bewegung in Deutschland wurde vor ein Paar Jahren das Institut für Islamfragen unter der Leitung von Dr. Christine Schirmmayer gegründet. Einige der evangelischen Landeskirchen haben Materialien zu diesem Thema veröffentlicht, die EKD sogar ein ganzes Buch mit dem Titel „Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland; Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen“.

Dieses Buch, wie wohl auch die Handreichung der bayrischen Landeskirche, *Erste Schritte wagen*, dürften mitverantwortlich dafür gewesen sein, daß auch die SELK auf die Herausforderung der wachsenden muslimischen Bevölkerung mitten unter uns reagiert hat. Es wurde eine Arbeitsgruppe zusammengerufen, aus deren Bemühungen die Vorlage der im Jahr 2002 von der Kirchenleitung herausgegebenen „Wegweisung für evangelisch-lutherische Christen für das Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“ entstand.¹

In den Veröffentlichungen der EKD und der bayrischen Landeskirche gibt es viel Interessantes und Nützliches, Informationen, die bei der Bewältigung der neuen Situation in Europa und in Deutschland behilflich sein könnten. Auf jeden Fall lohnt sich ihre Lektüre.

Dabei muß man aber kritisch sein, sogar sehr kritisch. Es wäre nicht angebracht gewesen, lediglich diese Bücher und Broschüren der Gemeinde weiterzuempfehlen, wenn es darauf kommt, wie mit der Tatsache „Islam unter uns“ umzugehen ist. Ihnen fehlen die theologische Klarheit und die ausgezeichneten Mittel, die wir Lutheraner in unserer Tradition haben, um solche komplizierten, zugleich weltlichen und geistlichen Sachverhalte richtig zu behandeln.

Gottes verborgenes Weltregiment als Liebe und Gerechtigkeit

In der Tat findet der Leser der „Wegweisung“ der SELK eine gewisse Struktur vor, die auf der lutherischen Teilung der gesamten Offenbarung Gottes in das „Gesetz“ und in das „Evangelium“ basiert. Dabei bedeutet das „Gesetz“ nicht nur die Moral und Ethik, nicht nur die fordernden Gebote Gottes in ihrem „politischen“ und im „theologischen Gebrauch“, sondern die ganze empirische Welt, so wie sie uns nach dem Sündenfall vorliegt, und Gottes Herrschaft, sein verborgenes Weltregiment darin. Und so paradox es auch klingen mag, gehört unser Leben in diesem Machtbereich eben zu dem, was in der *Wegweisung* unter den Begriff „Liebe“ fällt.

Das endgültige Ziel des Gesetzes ist die Ehre Gottes. Weil aber Gott selbst die Liebe ist, wird Gott gerade durch die Liebe geehrt. Daher ist sie auch das innerweltliche Ziel des Gesetzes.

1 S. dazu auch die Rezension in *Lutherische Beiträge* Jg. 8/2003 Nr. 3, Seite 192.

Die Sünde aber trägt die Verantwortung dafür, daß das Ganze doch tragisch endet: Gott verhüllt sein liebendes Angesicht, das Leben wird für die meisten Menschen trotz seiner Schönheit von unerklärlichen Schicksalsschlägen und von der Bosheit nicht nur der Mitmenschen, sondern auch jedes Menschen selbst geprägt. Letztendlich, am Jüngsten Tag, verurteilt das Gesetz der Liebe die Menschen, die eben nicht geliebt haben. Da gibt es keine Ausnahmen: Alle Menschen, die Christen und die Muslime, die Deutschen und die Türken, leben in einer Welt des Leidens und Sterbens und sind, auf sich gestellt, verlorene Sünder.

Durch diese Einsicht kommen wir aber schon zum Rand des geistlichen Gebrauchs des Gesetzes. Er wird zwar erst durch das Licht des Evangeliums klar und deutlich. Doch schon an der Schwelle zum Glauben zeigt uns das Gesetz, was für Wesen wir Menschen sind, es sei denn, wir wollen es nicht sehen: Trotz unserer relativen Güte sind wir böse, verwundbar und sterblich auf jeden Fall. Das ist eine der innerweltlichen Früchte des Gesetzes. Wir sehen, daß wir auch im weltlichen Sinne hilflose Geschöpfe sind, die auf die gegenseitige menschliche Liebe angewiesen sind.

Deshalb befiehlt uns das Gesetz, einander zu lieben. Jedem Menschen soll gerade in der Not geholfen werden, in der er sich befindet. Das Wohl des Nächsten soll die Liebe leiten. So wird auch Gott geehrt.

Zugleich gehört es zum Wesen der Liebe, daß sie nicht blind ist. Auch der Verstand muß gebraucht werden. Daher gehört ebenfalls die Gerechtigkeit, sogar die strafende Gerechtigkeit, zum Wesen der Liebe, zum Weltregiment Gottes.

In diesem Wirkungsbereich des Gesetzes, das uns die gegenseitige Liebe gebietet, bilden die Muslime keineswegs eine Ausnahme. Eher umgekehrt: Viele von ihnen sind immer noch Fremde hier; ihnen fehlt vieles, was diejenigen für etwas Selbstverständliches halten, die seit Generationen in ihrem Dorf oder in ihrer Stadt mit Verwandten und Freunden und mit der vertrauten Kirchengemeinde wohnen.

Auf diese selbstlose Liebe den unter uns lebenden Muslimen gegenüber wird auch in der *Wegweisung* hingewiesen. Ob in den alltäglichen Problemen, in den Fragen der Religionsfreiheit oder etwa in bezug auf den Moscheebau, müssen wir von der Liebe geleitet werden, deren Grund die „Solidarität der Sünder“ und Gottes allumfassende Liebe uns gegenüber ist.

Zugleich müssen wir aber auch in der Politik und im Alltagsleben aufpassen, damit diese Liebe und ihre Freiheiten weder von uns noch von den Muslimen mißbraucht werden. Das geschieht, wenn z.B. unter dem Vorwand des Bedarfs der islamischen Bevölkerung an einer Gebetsstätte mit Hilfe der Ölmilliarden ein Missionszentrum radikalislamischer Prägung da gebaut wird, wo eventuell kaum Muslime wohnen. Sich dagegen zu wehren, gehört ebensogut zu den Aufgaben der tätigen Liebe, wie der Einsatz für die Religionsfreiheit der Muslime.

Das Reich des Glaubens

Dieses „Gesetz“ verstehen mehr oder weniger alle Menschen guten Willens. Anders ist es mit dem „Evangelium“. Das ist einzig und allein die Sache der Christen.

Unter dem Vorzeichen des „Evangeliums“ läuft vieles anders. Wo im Bereich des Gesetzes bzw. der Liebe oft nach dem Augenmaß gehandelt wird und Kompromisse nötig sind, wie die Politik und überhaupt das gemeinsame Leben sonst gar nicht zu denken wären – da sind wir mit dem Evangelium im Bereich der „rechten Hand Gottes“, d.h. im Bereich des „Glaubens“. Da sind gar keine Kompromisse möglich.

In diesem Reich Gottes herrscht allein sein Wort. Auch die Politik hat da nichts zu sagen, weil das Evangelium der Bereich der Kirche ist. Die Kirche wiederum ist nichts anderes als das gläubige Volk Gottes um das Wort und die Sakramente versammelt, die Schäflein, die die Stimme des Guten Hirten hören.

Dieser Bereich des *Evangeliums* liegt dem Bereich des „Glaubens“ in der *Wegweisung* zugrunde. „Liebe und Glaube“ werden dort wie ein roter Faden durch den Text gezogen und an unterschiedliche Situationen im Zusammenleben mit den Muslimen angepaßt.

Gerade da glaube ich auch die größten Unterschiede zu dem gefunden zu haben, wie die Sache allgemein in der kirchlichen Landschaft gesehen wird. Wenn im Bereich der „Liebe“ alle Christen die Lage ziemlich ähnlich schätzen, zwar mit deutlich unterschiedlicher Akzentuierung, gehen nicht nur die Akzente, sondern auch die Meinungen im Bereich des „Glaubens“ deutlich auseinander.

Zwar gibt es im Bereich der „Liebe“ auch solche Akteure in der christlichen Szene, die fast zu vergessen scheinen, daß Gott befohlen hat, nicht nur – wenn überhaupt – die eigene Kultur und das eigene Land zu verteidigen, sondern auch den Nächsten zu lieben, und zwar ohne Rücksicht auf seine Herkunft, Kultur oder Religion. Viel üblicher ist es aber, daß diese Liebe so in den Vordergrund drängt, daß sie naiv oder tatsächlich blind wird und kaum mehr die Realitäten wahrnimmt.

Glauben die Christen und Muslime an denselben Gott?

Das alles ist aber längst nicht so gefährlich, wie das, was im Bereich des „Glaubens“ auch in den kirchlichen Kreisen heutzutage hin und wieder passiert: Das Christentum und der Islam werden zwar nicht identifiziert, aber die Christen und Muslime doch als Geschwister in der Kindschaft Abrahams und sogar als Weggefährten im Glauben gesehen. Manchmal geschieht dies nur dadurch, daß sehr nebelhaft auf diese Verwandtschaft hingewiesen wird oder einfach die entscheidenden religiösen Unterschiede zwischen diesen beiden Religionen verschwiegen werden. Manchmal, so besonders in der modernen religionstheologischen Literatur, wird offen von einer „abrahamitischen Ökume-

ne“ gesprochen, womit gemeint ist, daß – ähnlich, wie zwischen den voneinander getrennten christlichen Kirchen und Denominationen – die „Kinder desselben Vaters“, die Christen, Juden und Muslime, nicht miteinander konkurrieren oder gegeneinander geistlich kämpfen, sondern nur freundlich miteinander diskutieren sollten. „Dialog“ heißt das im allgemeinen Sprachgebrauch.

Es ist auch selbstverständlich, daß „Dialog“ zwischen Christen und Muslimen geführt werden müssen. Das gebietet schon die Liebe: Man soll, und zwar freundlich, dem anderen zuhören, lernen, was er denkt, an was er glaubt, was ihm wichtig ist, und umgekehrt.

Dieser Dialog muß aber ehrlich sein. Das gebietet ebenfalls die Liebe. Dabei kann und darf man als Christ und Kirche auch nicht das vergessen, was in der *Wegweisung* der SELK unter den Begriff „Glaube“ fällt. Und gerade das wird meines Erachtens oft in dem modernen Religionsdialog, aber auch in den vielen alltäglichen offiziellen und inoffiziellen Begegnungen verschwiegen.

Die Christen und Muslime glauben nämlich *nicht* an denselben Gott. Zwar ist es richtig, daß uns im Bereich der Vernunft, wo wir uns im Bereich des „Gesetzes“ bzw. unter dem Weltregiment Gottes befinden, vieles auch im Gottesbegriff mit den Muslimen verbindet. Das kann man sogar von den Hindus im Vergleich mit den Materialisten und den Atheisten sagen: Wir alle glauben an eine Gottheit oder an einen oder mehrere Götter, und wenn wir alle gläubig sind, sind wir auch von dieser Gewißheit ergriffen. Wenn wir aber mit den Zeugen Jehovas, den Mormonen, aber ganz besonders mit den Juden und den Muslimen sprechen, haben wir alle nicht nur eine Ahnung davon, daß es etwas mehr als nur den Menschen gibt, sondern dazu noch teilweise ähnliche Offenbarungstraditionen und ein mit den anderen verwandtes Weltbild, das uns etwa von den Buddhisten unterscheidet.

Diese Tatsache wird auch vom heiligen Paulus im Römerbrief bestätigt: „Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, so daß sie keine Entschuldigung haben“ (Röm 1, 19-20.). Doch etwas ganz anderes ist zu behaupten, wie Dr. Andreas *Renz* in „Lutherische Kirche“ (Nr. 3, Jg. 2003), daß wir zu demselben Gott mit den Muslimen beteten.

Fast alle Menschen beten, wenn es darauf kommt, sogar solche Menschen, die sich Atheisten nennen, und die vielen Anhänger der unzähligen Religionen ohnehin. Dieses Gebet in diesem Zusammenhang zu nennen nützt jedoch der Wahrheit nicht:

Man betet in diesem Fall nicht Gott, sondern das Bild an, das man aufgrund der vom Fall übriggebliebenen natürlichen Religiosität sich von Gott gemacht hat oder sozusagen das Bild des Menschen selbst im Spiegel der gefallenen Gottesebenbildlichkeit, die wir immer noch in uns in einer verzerrten Form tragen. Den einzigen, wahren, dreieinigen Gott in seiner Liebe erreichen wir aber

mit diesem natürlichen Gebet nicht. Wir sehen lediglich die Werke Gottes und verwechseln sie mit ihm selbst.

Das reicht nicht zum Heil. Das reicht nur zum Gericht am Jüngsten Tag. Das ist die unendlich tragische Situation des gefallenen Menschen mit all seinen eigenen Fähigkeiten auch da, wo Bruchteile der richtigen Offenbarung Gottes, wie im Islam, übriggeblieben sind.

Es ist zwar nicht auszuschließen, daß Gott die Gebete aller Menschen hört, die sie in ihren irdischen Nöten sprechen, auch ohne ihn zu kennen, und ihnen in ihrer innerweltlichen Not hilft. Diese Hilfe teilt Er ja ununterbrochen allen Menschen, Tag und Nacht und überall aus. Im wahrsten Sinne des Wortes, eigentlich, heilsam kann Gott jedoch nur im „Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,24) angebetet werden. Und so kann man zu ihm lediglich im Glauben an Christus, in ihm, mit ihm und durch ihn beten.

Jesus Christus ist kein „Zusatz“ zu dem uns allen „Abrahamiten“ gemeinsamen Glauben an den einen Gott, sondern er, das wahre Opferlamm Gottes, unser Erretter und Versöhner, er ist der eine und einzige Weg zu Gott schlechthin, ja, er ist dermaßen selber der einzige Gott, daß Luther in seinem Kampflied auf folgende Weise singen kann: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, es streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, *und ist kein anderer Gott, das Feld muß er behalten*“ (ELKG 201,2).

Tatsächlich geht es dabei um eine „Heilsexklusivität“, an die wir Christen fest gebunden sind, so anstößig es auch klingen mag und auch, wenn Gott in seiner Allmacht völlig frei ist. Doch *wir* als Menschen, die an seine Offenbarung und an seine Verheißungen gebunden sind, wir kennen und wir haben kein anderes Evangelium und keinen anderen Weg zu Gott als Jesus Christus, unseren Herrn und Heiland, ja, unseren Gott in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geiste so, wie er in der Heiligen Schrift offenbart wird.

Für diese Exklusivität gibt es natürlich auch eine große Menge biblischer Belege. Auch die rechtgläubige lutherische Tradition steht fest dahinter. Es ist schlichtweg falsch, etwas anderes zu lehren.

Zwar ist es nicht eindeutig klar, ob Dr. Renz meinte, die Muslime wären gemeinsam mit den Christen in denselben Himmel unterwegs. Auch in den oben genannten kirchlichen Dokumenten kann man sicherlich vieles, was nur angedeutet wird, in unterschiedliche Richtungen verstehen.

Wir Lutheraner sollten aber um so eindeutiger in unseren Stellungnahmen sein. Das ist die *Wegweisung* auch in dieser Frage: „So sehr wir versuchen, den Muslimen durch Einladung und Besuch zu begegnen und menschlich näher zu kommen, so sehr müssen wir deutlich machen, daß es mit ihnen keinen gemeinsamen Gottesdienst und kein gemeinsames Gebet geben kann, denn Allah im Islam ist ein anderer Gott als der Vater Jesu Christi“ (S. 14). Und weiter: „Viele Wege der Liebe führen zum friedlichen, irdischen, politisch-kulturellen Zusammenleben der Christen mit Anhängern der verschiedensten Religionen.“

Zum ewigen Leben aber führt nur ein Weg: Jesus Christus. Die christliche Liebe respektiert die Religion des muslimischen Nachbarn oder Arbeitskollegen als einen Teil seiner Identität. Der christliche Glaube aber sieht im Islam seinen Konkurrenten und Herausforderer, mit dem keine Kompromisse möglich sind. Wer hier nachgibt, der schämt sich des Evangeliums und des Herrn Christus und gibt den Glauben und die wirkliche Liebe preis. Die christliche Liebe entsteht aus dem Glauben, und das Beste, was die Liebe schaffen kann, ist die Weitergabe dieses Glaubens“ (S.10).

Die Antwort auf die Herausforderung „Islam“

Das Zitat aus der *Wegweisung* ist auch die Antwort darauf, wie wir als Kirche auf die Tatsache reagieren sollten, daß das „Ausland“ mit vielen Nichtchristen jetzt unter uns wohnt. Es ist die gleiche Antwort, die schon in *Marzahn*, Berlin, gegeben wurde. Mitten unter uns waren plötzlich Menschen, die bis zu Hunderttausenden dicht miteinander wohnend meistens nicht getauft waren. Man konnte sie nicht mit einem Achselzucken da vergessen, wo sie ohne Christus ihrem Tod entgegen liefen. Es reichte auch nicht aus, lediglich menschlich mit ihnen leben zu wollen. Nein – es wurde ein Missionszentrum gegründet. Man wollte da missionieren, wo die Heiden waren, egal, ob in Afrika oder in Berlin.

Genau das müßte auch mit den zu uns geschickten Muslimen passieren. *Mission* ist die richtige Antwort auf unsere Frage. Zwar sind auch viele andere Dinge nötig. Sie sind aber etwas, was alle Menschen guten Willens tun können. Das Evangelium weiterzusagen kann aber nur die Kirche. Es ist die Aufgabe, die einzig und allein den Christen gegeben wurde.

Diese Aufgabe sollten auch wir wahrnehmen, also den Muslimen ein Zeugnis von Christus geben. Darum geht es ja. Es ist besser, nicht von der „Mission“ hierbei zu reden, denn die Muslime verstehen mit diesem Wort etwas anderes, als wir Christen: Kreuzzüge, Kolonisation und Unterdrückung. Das wollen wir aber gar nicht, sondern lediglich ein authentisches, echtes Zeugnis von Gottes rettender Liebe in Jesus Christus geben. Das verstehen wir unter der Mission, und nur das meinen wir damit.

Wenn das aber gerade unter den Muslimen geschehen muß, stehen wir vor einer äußerst schwierigen Aufgabe. Die Muslime sind keine Anhänger einer Naturreligion, sondern wie Zwillingenbrüder der Christen und können ebenfalls in eine prächtige Geschichte mit subtiler Philosophie, großartiger Theologie und tief sinniger Frömmigkeit zurückblicken. Und jeder Muslim ist gegen das Christentum theologisch geimpft.

Deshalb ist der Islam eine eminent *theologische Herausforderung* für die Kirche. Nur die Liebe den muslimischen Nachbarn gegenüber, so wichtig sie auch ist, reicht nicht dazu, daß die Fragen, die der Islam an uns stellt, beantwortet werden. Mit Hilfe nur eines guten Zusammenlebens bleibt der lebendi-

ge Gott in Christus für die Muslime in der häretischen Ecke. Denn dort ist für sie der Glaube an den dreieinigen Gott zu verorten.

Der Herausforderung zu begegnen, dafür sind aber tiefe Kenntnisse des Islams, aber auch des eigenen Glaubens nötig. Es reicht nicht, daß man lediglich orientalistisches Wissen und Fakten über den Islam sammelt, so wichtig es auch sein mag. Nein, es ist notwendig, theologisch und ständig mit dem Blick auf den eigenen Glauben vorzugehen.

Gerade das will *ELRIM* – das *Evangelisch-Lutherische Religionsinstitut Mannheim*. Es hat für sich die Aufgabe übernommen, sozusagen in die Geheimnisse des Islams mit Hilfe der christlichen Theologie hineinzudringen. Mit Hilfe dessen, was bei diesen Bemühungen gelernt wird, werden direkte Kontakte mit Muslimen gesucht, und nicht nur auf der Straße und in den Cafés, sondern ebenfalls und sogar vorrangig in den Moscheen und Universitäten.

Noch wichtiger ist aber die Aufgabe, den Christen und Gemeinden zu helfen, die bereit sind, selbst das Christus-Zeugnis unter den Muslimen in ihrer Umgebung zu verbreiten. *ELRIM* ist bereit, die Willigen und Kundigen für diese große Aufgabe theologisch auszurüsten. Gerade das ist eine seiner wichtigsten Aufgaben.